

Eine Pfarrfrau im Nationalsozialismus

Barbara Dietzfelbinger: „Mitarbeit unerwünscht“ - Ein Buch über Klementine Lipffert

In Ihrer ersten Pfarrstelle Ringethal fühlte sich die 22-jährige Pfarrfrau Klementine seelisch nicht wohl, was zum Teil mit am für sie ungünstigen Klima gelegen haben dürfte. Ihr Ehemann Ernst Lipffert stellte schließlich den Antrag auf Stellenwechsel außerhalb Sachsens. Im August 1913 übertrug ihm das Evangelische Oberkonsistorium in Bayern die neu errichtete Reisepredigerstelle Partenkirchen in Oberbayern.

Im Jahr 1919 genehmigte das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus die Errichtung einer protestantischen Pfarrei Partenkirchen mit Murnau. Der bisherige Reiseprediger Lipffert erhielt diese Stelle. 1927 wurde das Pfarrhaus eingeweiht. Klementine Lipffert galt nun als dessen „Seele“. Die Jugendarbeit war aber der eigentliche Schwerpunkt Ihrer Mitarbeit, was zu Spannungen mit der Gemeindegewalter geführt haben soll. Bis in das Jahr 1933 war das Verhältnis zur „nichtkirchlichen Jugendpflege“ freundschaftlich. Dennoch verwahrte sich Lipffert bereits 1933 gegen Gleichschaltungsversuche, mit denen die Deutschen Christen das Leben und die Gestalt der Kirche an nationalsozialistischen Maximen ausrichten wollten.

Mit der Einführung der sogenannten „Heimtückeverordnung“, die der Denunziation Tür und Tor öffnete, tauchten aber erste Gerüchte über die Pfarrfrau auf: Sie provoziere mit ihrem Verhalten die nationalsozialistischen Kreise und äußere sich sogar „gegen den Führer“ kritisch. Vermutungen und Verdächtigungen wurden hinter vorgehaltener Hand weitergegeben. Selbst der zuständige Dekan Gottfried Meinzolt stimmte darin ein, als er in seiner kirchenamtlichen Beurteilung festhielt: „Pfarrer Lipffert ist verheiratet, seine Frau ist als Jüdin geboren. Auch Frau Lipffert kann ihre Herkunft nicht ganz verleugnen.“

Die Verdächtigungen gingen weiter, obwohl sich Ernst Lipffert als politisch „national“ bezeichnete, „die neue Zeit zur Rettung Deutschlands“ dankbar begrüßte, sich fast an allen Veranstaltungen der NSDAP beteiligte und zudem Mitglied der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV) war.

Die Schikanen wurden fortgesetzt und bald schon barsten die ersten Scheiben im Pfarrhaus. Die Pfarrfrau erhielt nach einer Abschlussfeier im SA-Heim Garmisch Zutrittsverbot für reine Parteilokale. Im Jahr 1936 fanden die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen statt. Plakate „Juden sind hier nicht erwünscht“ tauchten an den Ortseinfahrten und an einzelnen Grundstücken auf. „Wenn die Propaganda in dieser Form weitergeführt wird, dann wird die Bevölkerung ... so aufgeputscht sein, dass sie jeden jüdisch Aussehenden angreift und verletzt.“

Bereits im Juni 1935 hatte der „Stürmer“, Streichers antisemitisches Wochenblatt, den anonymen Hetzartikel „Eine Jüdin erteilt evangelischen Religionsunterricht!“ geschrieben. Darin wurde auch zur Entfernung von Pfarrer Lipffert aus Garmisch-Partenkirchen aufgerufen. Spannungen zwischen der Pfarrfrau und der Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes schlossen sich an. Auch der Münchner Kreisdekan Oscar Daumiller, ein alter Freund Lipfferts, konnte nicht helfen. Der unverheiratete Dekan Meinzolt aus Ingolstadt ließ sich auf eine bestimmte Sichtweise einstimmen: Schuld daran ist lediglich Frau Pfarrer! Gern hätte er es gesehen, wenn die Lipfferts von dem Krankheitsurlaub im Juni und Juli 1935 gar nicht mehr nach Partenkirchen zurückgekehrt wären. Die Pfarramtsführung sollte Lipfferts Privatvikar Wilhelm Schmerl übernehmen. Was den Artikel im „Stürmer“ betraf, so stellte sich der Kirchenvorstand in seinem Votum hinter Pfarrer Lipffert und wies dessen Verunglimpfung zurück, erwähnte jedoch die Pfarrfrau mit keinem Wort! Diese wurde vielmehr in primitivster Weise in den Schmutz gezogen: Die Pfarrfrau rauche, ihr Umgang mit der Bibel sei „profan“, sie sei „gewöhnlich, sich zu pflegen“, bemühe sich nicht, eine schlichte Pfarrfrau zu sein.

Gemeinédiakon Heider, Vikar Schmerl und Dekan Meinzolt trugen zu diesem negativen Bild bei. Im Bericht des Dekans heißt es, sie sei „herrsüchtig“, „geizig“ und „vorlaut“.

Vorbehalte gegen Juden

„Die gebildete und kulturell interessierte Frau, deren Kommentare politische Wachheit verrieten, reizte offensichtlich manche weiblichen Gemeindeglieder in Garmisch-Partenkirchen zum Widerspruch. Sie entsprach nicht dem vorherrschenden Frauenbild, das wenig Originalität zuließ“, urteilte Barbara Dietzfelbinger.

Bezeichnenderweise waren es gerade einige mutige Frauen aus Lipfferts Gemeinde, welche die unverschämten Verleumdungen ihrer Pfarrersleute bei der Kirchenleitung in einer regen Korrespondenz mit München nicht hinnehmen wollten. Allen voran Anni von Plessen, eine Neubürgerin in Partenkirchen, und Walburga Fischer, Bankdirektorsgattin aus München.

Doch aller Einsatz half nicht. In den Personalakten Lipfferts steht unauslöschlich bis heute: „Pfarrer Lipffert ist ein weicher, guter Mensch, der leider allzu sehr unter dem Einfluss seiner hysterischen Frau steht“, und „das nicht immer günstige Auftreten der nichtarischen Ehefrau“. Die Frauen hatten verstanden, worum es im Streitfall Lipffert eigentlich ging, und zwar um die allgemeine Judenhetze „vor allem in der evangelischen Kirche“ und um die „unerträgliche“ Hinnahme, dass die Kirche, trotz gegenteiliger Äußerungen dem Arierparagraphen zustimme und ihre Positionen langsam aufgeben.

In den folgenden Kapiteln „Vorläufiges Aufenthaltsverbot“ für Klementine Lipffert in Partenkirchen, „Gewissensbisse“ einiger Mitglieder des Kirchenvorstandes, „Mitarbeit unerwünscht“ aufgrund der im September 1935 erlassenen Nürnberger Rassengesetze zeigt Barbara Dietzfelbinger die inneren und äußeren Nöte des Ehepaares Lipffert aus der Sicht einer erfahrenen Pfarrfrau auf. Nach 22 Jahren treuer Gemeindearbeit hielt Ernst Lipffert am 17. November 1935 seinen Abschiedsgottesdienst in Partenkirchen. Seine Frau nahm an dieser traurigen Verabschiedung nicht teil.

Himmelkron

Im Kapitel „Verzicht für eine neue Gemeinde“ macht Barbara Dietzfelbinger deutlich, wie Klementine Lipffert durch ihre Herkunft aus einer jüdischen Familie zum Schicksal ihres Mannes geworden war. Wie kränkend muss es für beide gewesen sein und mit welcher Hypothek war der Dienstantritt auf der neuen Pfarrstelle Himmelkron belastet, wenn sowohl das Bayerische Kultusministerium als auch der evangelische Landeskirchenrat in gemeinsamer Absprache von Lipffert die schriftliche Erklärung einforderten: „daß Sie für die Dauer Ihres Wirkens in Himmelkron Ihre Frau von jeder Mitarbeit bei Ihrer amtlichen Tätigkeit, insbesondere in kirchlichen Vereinen und in kirchlicher Jugendarbeit, fernhalten. Wir wissen, daß es Ihnen schwer fällt, diese Auflage anzunehmen.“ Als die Neuendettelsauer Schwestern hörten, was die Lipfferts hinter sich hatten, gaben sie die Losung aus: „Da wollen wir aber unsere neuen Pfarrersleute besonders lieb haben“. Im alten Barockbau des Pfarrhauses aus der Markgrafenzzeit 1751 lebte Ernst Lipffert ab Juli 1936 zwölf und seine Frau vierundzwanzig Jahre. Im Sommer 1938 überwand er sich nach großen innerlichen Kämpfen, den Treueeid auf den Führer abzulegen, wie er den Geistlichen vom Landesbischof Hans Meiser abverlangt wurde. Dieser hatte nach Beratungen entschieden, „dass es gut sei, wenn die Geistlichen unserer Kirche auch öffentlich bezeugen, dass an ihrer Treue zu Führer und Volk kein Zweifel bestehen kann“.

Die zur Untätigkeit verpflichtete Pfarrfrau vertiefte sich erst allmählich in die Geschichte und Bildwerke der alten Stiftskirche. Wenn auch ihre Mitarbeit in der Gemeinde im Amtsbereich ihres Mannes untersagt blieb, stand dafür ihre Haustür stets offen. In der Weihnachtszeit sammelten sich die Kinder um „Tante Klem“ beim Aufstellen der Weihnachtskrippe mit den kostbaren Figuren aus Südtirol. 1937 gestaltete sie eine Goldene Konfirmationsfeier, die betagten Dorfbewohnern bis heute unvergessen ist. In der Gemeinde war bekannt, dass sie „Halbjüdin“ war, aber es wurde nicht öffentlich darüber gesprochen. In der Personalakte galt sie als geächtet, sodass die Kollegenfrauen es als ihre Christenpflicht ansahen, sie im Pfarrhaus Himmelkron zu besuchen. Ernst Lipffert gewann im Zweiten Weltkrieg das Vertrauen seiner Kollegen im Dekanat Bad Berneck, sodass sie ihn zu ihrem „Senior“ wählten; seine Gattin wurde respektvoll „Frau Senior“ titulierte.

Tödliche Maßnahmen

Anfang Oktober 1939 hatte Hitler mit Schreiben die Tötung unheilbar Kranker legitimiert. So erlebten Ernst und Klementine in Himmelkron aus nächster Nähe die furchtbaren Folgen des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms. Mit seiner Predigt am Hirtensonntag Misericordias Domini 1940 hatte Pfarrer Lipffert der Himmelkroner Gemeinde ins Gewissen geredet: „...Führer, die Völker ins Verderben führen, sind schlechte Hirten. Um so wichtiger für uns Christen, uns an den guten Hirten Jesus Christus zu erinnern.“ Klementine Lipffert erkannte frühzeitig die Gefahr, die den behinderten Frauen und Kindern in den Himmelkroner Heimen drohte. Dass sie wegen ihrer jüdischen Herkunft offiziell zur Untätigkeit verdammt war, ignorierte sie einfach.

Als man in Neuendettelsau noch hoffte, von den tödlichen Maßnahmen verschont zu bleiben, schlug sie den für die Heime Verantwortlichen bereits vor, die Pflinglinge in Familien unterzubringen, um sie vor dem Zugriff des Staates zu schützen. So konnten etwa 40 Menschenleben vorläufig gerettet werden, 48 Pflinglinge wurden ahnungslos zum Abtransport an die Autobusse geleitet. Als im April 1941 ein zweiter staatlich verordneter Transport von Frauen und Kindern bevorstand, konnten Lipfferts und sein Nachbarkollege Georg Kuhr und dessen Gattin Lilly aus Bad Berneck einzelne Frauen retten, indem sie diese als Haushaltshilfen gegen Bezahlung beschäftigten. Dennoch wurden 1941 insgesamt 201 Frauen und Mädchen abtransportiert und heimtückisch ermordet.

Ende 1943 erlitt der Sechzigjährige Geistliche Lipffert einen totalen körperlichen Zusammenbruch infolge eines Herzinfarktes. Die Krankheit verschlimmerte sich, sodass eine Ruhestandsversetzung des an sich

sensiblen Mannes befürchtet werden musste. Am 14. April 1945 wurde das Dorf den Amerikanern übergeben. Noch drei Jahre Schonzeit gewährte der Landeskirchenrat seinem Senior, dem ein Hilfsprediger zur Seite gegeben wurde. 1947 wurde er auf Antrag in den Ruhestand versetzt.

Klaus Loscher

Barbara Dietzfelbinger: Mitarbeit unerwünscht. Klementine Lipfert. Pfarrfrau im Nationalsozialismus. Nürnberg: Verein für bayerische Kirchengeschichte 2008 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns 85). Wissenschaftlicher Kommissionsverlag Stegaurach. Festeinband, 136 Seiten, 22 Abbildungen. ISBN 978-3-940803-01-6. 19,80 Euro.

WI•KOMM•VERLAG

Internet:

www.wikommverlag.de

www.franken-im-buch.de
